

Ich fröstelte und schob meine Hände tiefer in die Taschen meines Mantels, während ich die Straße entlang lief. Mein Atem erzeugte kleine Wölkchen und alles um mich herum war unter einer dicken Schicht aus Schnee und Eis begraben.

Endlich erreichte ich mein Ziel, ein kleines Café in der Nähe des Stadtparks. Meine Finger wurden taub von dem plötzlichen Temperaturwechsel, als ich es betrat und mich umsah.

Da saß er. Hinten in unserer Lieblingsecke, mit schwarzer Hose und schwarzem Pulli, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Noch während ich zu ihm hinüber ging bemerkte ich, dass etwas nicht stimmte. Seine Schultern waren gekrümmt und er hatte seine Hände in den Hosentaschen vergraben. Ich rutschte ihm, gegenüber auf die Bank und versuchte einen Blick auf sein Gesicht zu erhaschen, aber jenes war im Schatten der Kapuze verborgen.

„Hi“, begrüßte ich ihn, „alles klar bei dir?“

Endlich sah er auf und ich bemerkte erschrocken, dass seine Lippen rau und aufgeplatzt waren und rote Striemen über sein Gesicht liefen. Auf seiner rechten Wange prangte ein großes Pflaster. Es war nicht das erste Mal für mich, ihn so zu sehen, aber es blieb trotzdem immer ein Schock. Ohne es zu merken, hatte ich mich an dem Tisch festgeklammert, versucht Halt zu finden.

„Was ist passiert?“, keuchte ich.

Ganz sanft griff er nach meinen Händen, kleine Stromschläge jagten meine Arme hinauf und ließen mich schauern. Er versuchte zu lächeln, doch bei seinem ramponierten Gesicht sah es eher aus wie eine Grimasse.

„Kleine Familieneskalation“, meinte er, „aber mach dir keine Sorgen, mir geht es gut.“

-Kleine Familieneskalation- das sagte er immer, wenn er mal wieder übel zugerichtet zu einem unserer Treffen kam.

Wieder wurde mir schmerzhaft bewusst, wie wenig ich eigentlich über ihn wusste. Ich wusste wo er wohnte und, dass sein Vater ihm, seiner kleinen Schwester und seiner Mutter manchmal Gewalt antat. Aber bei ihm gewesen war ich noch nie.

Meine Eltern, hatten ihn ein paarmal zu uns eingeladen, um ihn kennenzulernen, aber es war jedesmal darin geendet, dass seine kleine Schwester anrief und er sofort nach Hause musste.

Jetzt blickte er mich ruhig an. „Würde es dir etwas ausmachen, woanders hinzugehen?“ Er verzog das Gesicht. „Hier sind mir zu viele Menschen.“

Ich schüttelte den Kopf und wir standen auf, liefen nebeneinander her und wie von allein lenkten uns unsere Schritte in den Park.

Im Winter war hier nicht viel los, und wir sahen niemanden, außer einem einsamen Jogger auf der anderen Seite des gefrorenen Sees. Wir liefen zu einer Bank, die etwas abseits stand, und setzten uns. Ich spürte, wie er meine Hand nahm, seine war warm und fühlte sich vertraut an. Nebeneinandersitzend betrachteten wir den gefrorenen See. Ein kleiner Vogel saß auf dem Eis und pickte darauf herum. Ich lächelte.

So saßen wir da und die Zeit schien stehen zu bleiben, doch irgendwann kam die Kälte zurück und ich begann zu zittern, meine Zähne schlugen hart aufeinander.

Er wandte sich zu mir um, legte den Kopf schief und lächelte dieses eine Lächeln.

„Ist dir kalt?“, fragte er. Ich lächelte zurück, aber dann fiel mir auf, dass das Lächeln nicht seine Augen erreichte. Sie waren voller unausgesprochenem Leid. Dieser kurze Einblick in seine Seele versetzte mich in einen Schock. Wann würde das endlich aufhören?

Ohne meine Antwort abzuwarten hob er seine Hand und legte sie an meine Wange. Sie verstrahlte eine Wärme, die mich wieder frösteln ließ. Sanft zog er meinen Kopf an seine Brust und ich hörte sein Herz klopfen, spürte, wie sein Brustkorb sich hob und senkte. Er legte sein Kinn auf meinen Kopf und verschränkte seine Arme hinter meinem Rücken, drückte mich noch enger an sich. Er zog mir die Mütze über die Augen und drückte mir einen Kuss auf den Kopf.

So blieben wir eine Weile, als plötzlich mein Handy zu vibrieren begann. Ich zog mir die Mütze wieder an die richtige Stelle und löste mich von ihm um den Anruf wegzudrücken, der diesen schönen Moment störte. Doch als ich sah, dass es die Nummer von Zuhause war, zögerte ich. Vielleicht war etwas passiert.

„Geh ruhig ran.“

Ich gab mir einen Ruck, stand auf, ging eine paar Schritte und nahm den Anruf an.

„Hallo“, kam es mir entgegen und ich stöhnte leise auf. Meine kleine Schwester war am Apparat.

„Was willst du?“, knurrte ich.

„Nicht ich“, flötete sie, „Melli möchte, dass du sofort nach Hause kommst.“

„Und hat sie auch gesagt, wieso?“, fragte ich genervt und verfluchte im Stillen meine große Schwester dafür, dass sie meine kleine Schwester für sich telefonieren ließ und dafür, dass sie gerade jetzt etwas von mir wollte, wo ihr doch sonst alles egal war, was mit mir zutun hatte.

„Ne, aber sie hat gesagt, dass es wichtig ist, und wenn du nicht kommst, kommt sie zu dir und schleift dich nach Hause.“

Das war das Letzte was ich wollte. Ich rollte die Augen.

„Also gut, ich bin in zehn Minuten da, zufrieden?“

Die Antwort wartete ich gar nicht mehr ab, sondern legte einfach sofort auf und drehte mich zur Bank um. Shay betrachtete wieder den kleinen eispickenden Vogel und sein Gesicht drückte, wie so oft wenn er glaubte, dass ich nicht hinsah, wortlosen Schmerz aus. Als er aber meine Schritte im Schnee hörte, verschloss sich seine Miene sofort wider und er drehte sich zu mir um.

Wieder, hatte ich das Gefühl, dass er mir etwas verschwiegen, aber ich wollte ihn nicht drängen.

„Meine kleine Schwester hat angerufen“, sagte ich zu ihm, „sie meinte, ich solle sofort kommen.“

Er blickte mich einen Moment wie hypnotisiert an und ich verlor mich in seinen Gewitteraugen. Dann wanderte sein Blick zu meinen Lippen und wieder zurück zu meinen Augen.

„Geh nur“, erwiderte er ruhig, „Vielleicht ist es wichtig.“

„Wohl kaum, sonst hätte sie mir doch gesagt, was los ist.“

Mit einem Schritt war er bei mir und schloss mich in seine Arme. Ich spürte, wie seine Wärme auf mich übergriff und meine Fingerspitzen zu kribbeln begannen, wie als ich vorhin das Café betreten hatte. Sein Atem ging schneller und streifte mein Gesicht. Ich legte den Kopf an seine Schulter und hob den Blick, um ihn ansehen zu können. Er schien kurz mit sich zu kämpfen, dann legte er seine Lippen sanft auf meine. Ich erwiderte den Kuss. Seine Lippen waren rissig und fühlten sich rau an. Schauer jagten durch meinen kompletten Körper und ein merkwürdig schwereloses und ziehendes Gefühl machte sich in meinem Bauch breit und obwohl wir schon über ein Jahr zusammen waren, fühlte ich mich in diesem Moment wieder, wie der glücklichste Mensch auf der Welt. Der glücklichste Mensch im ganzen Universum.

Viel zu schnell lösten wir uns wieder voneinander.

Ich machte mich auf den Heimweg und hoffte für meine Schwester, dass sie eine gute Erklärung dafür hatte, mich einfach so bei meinem Treffen zu stören.

Zuhause angekommen, schlüpfte ich aus meinen Stiefeln und kickte sie in Richtung Schuhablage, vor der ein bunter Haufen Schuhe lag. Noch während ich meinen Mantel aufknüpfte und mir Schal und Mütze abnahm, eilte ich durch das Haus in Richtung Zimmer meiner Schwester. Aus dem Kunstatelier meiner Mutter roch es nach Farbe und ich vermutete, dass sie gerade an einem neuen Projekt arbeitete.

Ohne anzuklopfen stürmte ich in das Zimmer von Melli und warf meine Sachen achtlos auf ihr Bett.

„Was sollte das?“ fuhr ich sie an, „Ich war gerade beschäftigt, hätte deine mega geheime Wichtigkeit nicht warten können?“

„Ich will, dass du Shay nicht mehr triffst!“

Das saß. Ich starrte sie an, nicht in der Lage den Sinn ihrer Worte zu erfassen.

„W-Was?“ stammelte ich schließlich.

Melli drehte sich zu mir um und ich erhaschte einen Blick auf den Computer vor ihr. Irgendein Zeitungsartikel.

„Ich will, dass du Shay nicht mehr triffst.“

Ich fasste mich wieder.

„Und wieso nicht, wenn ich fragen darf?“, schleuderte ich zurück.

„Komm her“, sie winkte leicht, wandte sich wieder ihrem Computer zu und bewegte die Maus über das Bild. Völlig perplex stand ich immer noch wie festgenagelt mitten im Raum. Verstand die Bedeutung ihrer Worte nicht, während mein Herz raste.

Du. Darfst. Ihn. Nicht. Mehr. Treffen.

Wieso? Was hatte sie auf einmal?

Sie wandte den Kopf um: „Was ist jetzt, willst du hier Wurzeln schlagen?“

Du. Darfst. Ihn. Nicht. Mehr. Treffen.

Ich gab mir einen Ruck, stützte die Hände auf den Tisch und versuchte den Bildschirm vor meinen Augen zu fokussieren. Die Worte verschwammen vor meinen Augen. Ich erinnerte mich daran, was sie mich mal gefragt hatte: *Bist du sicher, dass er der Richtige ist?* Damals hatte ich klar *Ja* geantwortet und auf ihren Hinweis hin: *Er könnte vielleicht gefährlich sein.* nur die Augen verdreht.

Was hatte sie ausgegraben, um ihre Worte zu beweisen?

„Was ist das?“, fragte ich und gab mir Mühe, aufrecht zu stehen und klar zu denken, aber meine Stimme zitterte jämmerlich. Ihr besorgter Blick traf mich.

„Das ist ein Zeitungsartikel“, begann sie, „Er wurde heute Morgen veröffentlicht und handelt von einem Werwolfangriff von vor zwei Tagen.“

Ich starrte sie an und versuchte meine Gedanken zu ordnen, es klappte nicht sonderlich gut.

„Werwolfangriff?“, fragte ich etwas verwirrt. Was hatte das mit Shay zu tun?

Sie drehte sich ohne eine weitere Erklärung wieder zu dem Bildschirm und begann zu lesen. Immer noch verwirrt hörte ich zu.

„Vor zwei Tagen ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall im Wald von BlackHills. Ein junges Ehepaar, Maria (40 Jahre) und Sebastian (45 Jahre), wurden auf einem Waldspaziergang von einem Wesen, halb Mensch halb Wolf, angefallen.

Der 45jährige berichtete verstört: „Meine Frau und ich liefen durch den Wald, sie müssen wissen, dass wir jeden Freitagnachmittag etwas unternehmen und der Wald ist immer unsere erste Wahl. Wir haben die Zeit aus den Augen verloren und es begann schon zu dämmern, als wir plötzlich ein leises Wimmern hörten. Wir dachten, es hätte sich vielleicht jemand im Wald verirrt und blickten uns um. Meine Frau ging nur ein paar Schritte vor mir, als plötzlich ein Mensch aus dem Gebüsch sprang. In der Dämmerung fiel mir erst beim zweiten Hinsehen auf, dass er keine Kleider trug und merkwürdig gebückt ging. Sein ganzer Körper war von einem dichten schwarzen Fell überzogen. Er gab komische Laute von sich und Schaum lief ihm aus dem Mund. Seine Zähne waren lang und spitz und er hatte Krallen an Händen und Füßen. Als meine Frau erschrocken aufschrie, stürzte das Wesen sich auf sie. Ich konnte mich nicht bewegen, so sehr stand ich unter Schock. Dann schoss ein zweiter schwarzer Blitz aus dem Unterholz und ich dachte schon, wir seien verloren. Doch die zweite Gestalt stürzte sich nur auf das schwarze Ungeheuer. Ineinander verkeilt rollten sie über den Weg. Die zweite Gestalt war menschlicher, hatte aber trotzdem spitze Krallen und Zähne. Ich weiß nicht wie, aber ich konnte mein Handy herausholen und ein Foto von den beiden machen.“

Der Frau geht es inzwischen wieder besser, aber noch keiner der beiden hat sich von dem Vorfall erholt. Was wirklich passiert ist, oder was die beiden angegriffen hat, bleibt ein Rätsel.

Hier sehen sie das Foto, das der junge Mann in jener Nacht geschossen hat.“

Melli verstummte und scrollte im Artikel nach unten. Und plötzlich begann alles um mich herum zu schwanken.

Was. Wenn. Er. Gefährlich. Ist?

Gefährlich. Ist?

Mein Herzschlag dröhnte in meinem Kopf und zum zweiten Mal an diesem Tag musste ich mich am Tisch festkrallen, um nicht umzukippen.

Das Bild zeigte zwei Männer, die im Dämmerlicht auf einem Weg lagen, der eine war von schwarzem Fell überzogen und weißer Schaum quoll aus seinem Mund. Die zweite Gestalt wirkte jünger und obwohl das Bild leicht verschwommen war und trotz der spitzen Zähne und Klauen kam mir die Gestalt seltsam vertraut vor. Ich blickte mir das Bild genauer an und dann erkannte ich sie: die Gewitteraugen. Shay.

Gefährlich. Ist?

Was hatte das zu bedeuten?

„Cora, alles okay?“

Melli's Stimme holte mich wieder zurück in die Gegenwart. Ich wankte zu ihrem Bett und ließ mich darauf fallen.

Was hatte das zu bedeuten?

Unser Collie Shana kam zur Tür herein und blickte mich an, doch anstatt näher zu kommen, knurrte sie. Roch sie Shay? Bildete ich mir das alles gerade ein? Hatte ich nur sein Gesicht vor Augen oder hatte er tatsächlich ein Geheimnis?

Ich erinnerte mich daran, was an dem ersten Abend passiert war, als er bei uns zu Besuch war. Shana hatte ihn angebellt, wie es eigentlich nicht ihre Art war, und sich schützend vor uns gestellt.

Ich erinnerte mich daran, dass ich immer das Gefühl hatte, er würde etwas vor mir geheim halten.

Was verschwieg er mir? Und was hatte das alles zu bedeuten?

Die nächsten Tage sah ich wie durch Watte. Melli hatte gesagt, ich solle ihn nicht mehr sehen und merkwürdigerweise hielt ich mich daran. Ich drückte seine Anrufe weg und ignorierte sein Nachrichten, stürzte mich in Arbeit und schob alles, was ich nicht verstand weit von mir weg.

Das ging gut, solange ich mich irgendwie ablenken konnte, aber am Sonntagmorgen brach alles wieder auf mich herein, wie eine zerstörerische Flutwelle, und ich fasste einen Entschluss: Ich würde ihn zur Rede stellen; ganz klar und ehrlich. Vielleicht hatten wir uns getäuscht und das auf dem Foto war er gar nicht. Wenn er nichts damit zu tun hatte, gut, wenn schon, ...

Daran mochte ich gar nicht denken!

Ich setzte mich in den Bus und fuhr aus der Stadt. Er wohnte etwas außerhalb, direkt neben einem Wald. Als ich ankam, suchte ich stur nach Straße und Hausnummer, die er mir mal auf starkes Drängen hin verraten hatte. Schließlich stand ich vor einem alten Gutshof. Auf den ersten Blick wirkte er normal, doch dann fielen mir die zersprungenen Fenster und die gespenstische Stille auf.

Hier sollte er wohnen? Hatte er mich vielleicht nur mit einer falschen Antwort abblitzen lassen? Nein bestimmt nicht. Ich nahm all meinen Mut zusammen und schritt schnell auf das Haupthaus zu, bevor mich der Mut wieder verließ. Ich betätigte die Klingel.

Nichts geschah. Ich wartete. Hatte ich das wirklich gut durchdacht? Was, wenn jetzt plötzlich die schwarze Bestie vor mir stand? Plötzlich ertönte ein leises Schaben auf der anderen Seite und ich zuckte zusammen. Etwas klickte, so als sei die Tür schwer verriegelt gewesen und dann blickte mich ein kleines Mädchen an. Sie glich Shay fast komplett, doch statt der Gewitteraugen, schimmerten ihre in einem bernsteinfarbenen Ton.

Sie blickte mich erschrocken an und ich glaubte ihre Nasenflügel beben zu sehen, so als wolle sie meine Witterung aufnehmen. Ich schüttelte den Kopf über mich. Meine Witterung aufnehmen. So ein Schwachsinn. Dann fasst ich mir ein Herz und stellte meine Frage: „Ist Shay da?“

Sie zögerte kurz mit der Antwort. „Nein“, meinte sie dann. „Er ist gerade nicht da.“ Ihre Stimme war rau und leise und ich entdeckte ein Narbe, die sich über ihr Kinn zog.

„Okay“, meinte ich und nickte, wie um meine Worte zu bestätigen, „Sagst du ihm bitte, dass ich hier war und reden möchte?“

Scheu musterte mich die Kleine, dann nickte sie und schloss die Tür wieder.

Anstatt direkt nach Hause zu fahren, betrachtete ich den Wald. Es schien, als würde er mich rufen. Da ich nichts gegen einen kleinen Spaziergang hatte, um den Kopf frei zu kriegen, folgte ich, wie magisch angezogen, dem rosengesäumten Pfad, immer tiefer hinein ins Herz des Waldes.

Ich wusste nicht, wie lange ich schon lief. Ein seltsames Ruhegefühl hatte mich überkommen und ich fühlte nichts mehr. Als ich aber bemerkte, dass es kühler wurde und die Dämmerung langsam hereinbrach, zog ich meinen Schal fester um mich und wollte mein Handy herausholen, um einen Blick auf die Uhr werfen zu können. Doch es war nicht da.

„Mist“, stöhnte ich leise, ich war manchmal sehr vergesslich, wahrscheinlich lag es Zuhause.

„Tja, da liegt es gut“, murmelte ich.

Gerade als ich umkehren wollte, um zurück zu gehen, hörte ich ein Knacken und mir fiel auf, dass sich der Werwolfangriff hier ganz in der Nähe ereignet haben musste, da keine weiteren Wege durch das wilde Dickicht führten. Ich wurde neugierig und lief noch ein bisschen weiter.

Plötzlich wurde der Weg breiter, überall lagen zerbrochene Zweige und auf dem Waldboden waren Pfotenabdrücke zu sehen. Dann fiel mir ein Funkeln ins Auge. Ich blickte auf und entdeckte ein Medaillon. Es lag keine 10 Meter von mir entfernt und plötzlich hatte ich keine Zweifel mehr. Mit ein paar Schritten war ich da, bückte mich und hob es auf. Ich kannte das Medaillon. Shay trug es immer unter seinem Pullover. Ich hatte es schon oft gespürt, aber erst einmal gesehen. Sofort hatte ich es mir eingepägt: Silberne Ranken schmückten die glatte glänzende Oberfläche. Dann fiel mein Blick auf etwas Rotes. Ich ging in die Hocke und berührte mit der rechten Hand die glatte gefrorene Platte. In der linken hielt ich immer noch das Medaillon. Es überlief mich kalt. Blut.

Etwas in mir löste einen Fluchtreflex aus. Ich musste raus aus diesem Wald. Bloß weg von diesem Ort.

Mir wurde erst klar, dass es schon längst zu spät war, als wieder ein Knacken ertönte. Ich drehte mich um die eigene Achse und versuchte, alles gleichzeitig im Blick zu behalten. Dann hörte ich ein wildes Knurren und drehte mich langsam um.

Ich schrie nicht. Mein Körper fühlte sich taub an und ich war nicht in der Lage mich zu bewegen. Die Gestalt vom Foto stand direkt vor mir. Schaumverschmiert. Wie in Zeitlupe glitt mir das Medaillon aus der Hand und schlug mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden auf. Das war der Auslöser.

Das Ungeheuer sprang mit einem riesigem Satz durch die Luft auf mich zu. Mein Herz setzte kurz aus und alles verschwamm vor meinen Augen. Das Letzte, was ich noch spürte, war wie etwas auf meinem Brustkorb landete, ich hintenüber fiel und hart auf dem Boden aufschlug.

Dann wurde mir schwarz vor Augen.

Es war das gleiche Gefühl, wie beim Tauchen. Eine dunkle Masse umgab meinen Körper und ich fühlte mich geborgen. Ich wollte hier bleiben, hier wo es warm war, wo es vertraut war. Es gab keine Vergangenheit und keine Zukunft, nur das Jetzt. Das Wasser verschluckte alle Geräusche. Doch als ein besonders lautes Knurren ertönte, wurde ich nach oben gezogen und tauchte unsanft aus dem Wasser auf.

Ich musste erst blinzeln, bevor ich wieder klar sah. Aber dann erblickte ich direkt vor mir zwei Wölfe. Beide rabenschwarz. Die Augen des Wolfes, der in meine Richtung sah, waren mitternachtsblau, und ich glaubte, sie schonmal gesehen zu haben, bevor ich umgekippt war. Der andere Wolf hatte sich geduckt und knurrend vor mir aufgestellt. Wollte er mich beschützen? Als ich den Kopf heben wollte, um mehr zu erkennen, zuckte ein unglaublicher Schmerz durch meinen Körper und ich musste kurz die Augen schließen und meine ganze Willenskraft sammeln, um nicht wieder ohnmächtig zu werden.

Im selben Moment hetzten die Wölfe aufeinander zu und schlugen sich die Klauen und Zähne gegenseitig in die Flanken. Während sie so über den Boden rollten, bemerkte ich, dass der Wolf mit den mitternachtsblauen Augen

leicht angegraut war und schwach wirkte. Der andere hingegen war rabenschwarz und strotzte nur so vor Kraft, obwohl er der kleinere war. Ich erhaschte einen Blick auf sein Gesicht und erstarrte. Seine Augen hatten die Farbe eines Gewitterhimmels. Shay.

Wie konnte das sein? Was passierte hier? Bildete ich mir das alles nur ein?

Es wirkte so real. Mein Herz wummerte.

Ich bewegte leicht die Finger und griff in den Boden. Ein sehr realer Schmerz zuckte durch meinen Arm.

Als plötzlich ein Heulen ertönte, hetzten beide Wölfe davon.

Ich war allein, versuchte mich aufzusetzen, aber mein Körper gehorchte mir nicht. Also robbte ich irgendwie zu einem Baum und schob meinen Rücken daran hoch, bis ich aufrecht saß. So langsam wurde es dunkel und meine Schwestern würden sich Sorgen machen, aber sie wussten nicht, wo ich war. Meinen Eltern würde mein Fehlen sicher nicht auffallen, da sie bestimmt anderweitig beschäftigt waren. Ich inspizierte das Blut und die Wunden, aber sie waren zum Glück nicht lebensgefährlich tief, jedenfalls dann nicht, wenn ich so schnell wie möglich von hier weg kam. Während ich so da saß, dachte ich wieder an Shay und den Wolf mit den Gewitteraugen. Konnte es wirklich sein, dass beide ein und dieselbe Person, ein und dasselbe Lebewesen waren? Wir waren hier doch nicht in einem Märchen.

Ich begriff erst, dass ich weinte, als mir die Tränen über die Wangen liefen. Ich schloss die Augen, zog die Knie an, vergrub meinen Kopf in den Armen und ließ ihnen freien Lauf.

„Cora?“, eine leise Stimme, direkt neben mir. Ich sprang auf. Zu schnell. Brennender Schmerz zuckte durch meinen Körper. Vor mir stand eine vertraute Gestalt. Shay. Er wollte mich stützen, doch ich wich zurück und klammerte mich an einem Baumstamm fest, suchte Halt. Dann stellte ich diese eine Frage, die mir keine Ruhe ließ:

„Was verschweigst du mir?“

Mein Körper zitterte, aber ich wollte die Wahrheit wissen. Auch wenn sie vielleicht wehtat. Er fuhr sich durch die Haare, eine so typische Geste für ihn.

„Du hast es also gesehen.“

Ich antwortete nicht und er erwartete auch keine Antwort. Er seufzte.

„Ich erkläre es dir, aber zuerst, müssen wir deine Wunden versorgen.“ Er streckte mir die Hand entgegen und sah mich so flehend an, dass mir ganz flau im Magen wurde.

Trotzdem sagte ich: „Erklär es mir jetzt!“

Plötzlich sah er sehr müde aus. Ein gequälter Laut, zwischen Stöhnen und Ächzen entfuhr ihm und ich sah, dass auch er Verletzungen hatte.

„Ich bin ein Woodwalker“, begann er leise, „das heißt ich kann zwischen meiner Menschen- und Tiergestalt wechseln. Mein Vater, meine Mutter und meine kleine Schwester sind Wolfswandler, so wie ich auch. Wir bleiben im Geheimen, einmal, weil wir nicht wollen, dass jemand unser Geheimnis erfährt und zum anderen, weil alle außer ich ihre Verwandlung nicht im Griff haben. Ich möchte, dass Izzy, meine kleine Schwester, auf die Clearwaterhigh - eine Wandlerschule in der Nähe von Jackson Hole - geht, damit sie dort alles lernt und nicht so wie mein Vater endet. Er greift Menschen an, aber nicht mit bösen Absichten, sondern weil er seine Zweitgestalt nicht kontrollieren kann.“

Seine Stimme wurde leiser. „Das frustriert ihn so sehr, dass er trinkt und Drogen nimmt, und da das auf uns eine viel stärkere Wirkung hat, als auf normale Menschen, hat er sich schon nach einer Flasche nicht mehr unter Kontrolle.“

Ich will nicht, dass er jemanden verletzt, aber egal was ich versuche, ob ich ihn einsperre oder fessele, er kommt immer frei und jedesmal habe ich Angst, dass er jemanden verletzt und sie unser Geheimnis herausfinden.“

Er schluckte und sprach dann weiter: „Ich kann verstehen wenn du mich jetzt fürchtest, so wie ich es selbst manchmal tue, aber ich möchte dich bitten, mein Geheimnis zu wahren. Außerdem möchte ich, dass du weißt, dass ich dich liebe und zwar über alles.“ Seine Stimme brach ab und er senkte den Blick. Ein unangenehmes Schweigen trat ein.

Ich sah ihn an. Woodwalkers. Zweitgestalten. Wandlerschule. Shay. Wolf. Und plötzlich machte alles Sinn.

Ich horchte in mich. Hatte ich etwas dagegen? Nein, ich liebte ihn, und hatte vollstes Vertrauen in ihn. Ich wusste, dass er mir niemals wehtun würde und ich war schon immer gut darin gewesen, mit schwierigen Menschen oder auch Tieren klar zu kommen. Ich suchte seine Augen und fand sie.

„Okay“, sagte ich.

„Okay?“, seine Stimme klang fragend und auch ängstlich. Das kannte ich gar nicht von ihm.

Ich lächelte: „Ich habe nichts dagegen, dass du ein Wolf bist und ich werde dir helfen, deinen Vater zu überzeugen, Izzy auf diese Schule gehen zu lassen, oder wir schmuggeln sie einfach dort hin.“ Ich stockte.

„Ich weiß, dass du mir niemals wehtun würdest und ich vertraue dir. Und außerdem liebe ich dich, auch wenn du zum Teil ein Wolf bist.“ Der Wolf mit den Gewitteraugen. Ich lächelte.

Er starrte mich an und dann lächelte er zurück, selbst seine Augen lächelten mit. Er machte einen Schritt auf mich zu und diesmal wich ich nicht zurück, sondern ließ zu, dass er meine kalte Nase mit seinem Atem wärmte.

Er ließ mich kurz zappeln, doch dann küsste er mich sanft und in mir explodierte ein Feuerwerk.

Eng umschlungen blieben wir stehen und blickten der Sonne beim Untergehen zu.
Ich war glücklich, in jeder Faser meines Körpers.